
Septuagesimae

Predigt zur Reihe II (alt und neu)

Predigttext: Mt 20, 1-16a

Sie finden im Folgenden nur die Predigtausarbeitung, aber keine weiteren liturgischen Bausteine wie etwa Gebete oder Hinweise auf zu verwendende Lieder.

Autor: Pfr. Dr. Wolfhart Schlichting

gehalten am 16.2.2003 in St. Jakob, Augsburg

Die Predigt darf ganz übernommen werden, aber auch in ausgewählten Teilen. Sie wird unentgeltlich angeboten. Bei Verwendung freut sich der jeweilige Autor natürlich über eine Rückmeldung und einen Dank.

Die Veröffentlichung dieser Lesepredigt auf der Homepage des Arbeitskreis Bekennender Christen in Bayern e.V. (ABC) stellt in erster Linie ein Angebot für die in unserer Landeskirche tätigen Lektoren und Lektorinnen dar. Darüber hinaus dürfen sich selbstverständlich auch Prädikanten und Prädikantinnen sowie Pfarrer, Prediger, Theologen usw. davon anregen lassen bzw. davon Gebrauch machen.

Den Verantwortlichen des ABC ist es wichtig, darauf hinzuweisen, dass das eigene Hören auf die Heilige Schrift als erster Schritt der Predigt- und Gottesdienstvorbereitung nicht ersetzt werden kann. Ebenso wenig will dieses Angebot den Pfarrern und Pfarrerinnen die Arbeit der Predigtvorbereitung abnehmen. Damit ist die Ausnahme nicht ausgeschlossen, dass man in bestimmten Situationen dankbar ist, wenn man auf eine Predigtvorlage zurückgreifen kann.

Der ABC versteht dieses Angebot als Ergänzung zu den verschiedenen von landeskirchlichen Stellen und anderen Anbietern herausgegebenen ausgearbeiteten Predigten und Predigthilfen.

Der Inhalt der Predigt wird vom jeweiligen Autor verantwortet.

A.

Früh, 7.15 Uhr, ICE München-Hamburg. 5 Minuten Verspätung. Gedränge auf Bahnsteig 4 in Augsburg. Im fahrenden Zug drängt man sich von Waggon zu Waggon. Alle Plätze besetzt. Meist Reservierungen. Endlich zwei freie Plätze. Auch hier zeigt das Display an: reserviert von Augsburg bis Nürnberg. Aber bis jetzt ist niemand erschienen, die Plätze in Anspruch zu nehmen. Man legt die Wintermäntel ab und ist froh, zu sitzen; beginnt ein Gespräch. Die Kontrolleurin wirft einen Blick auf das Display und erhebt keinen Einwand. Nach einiger Zeit erscheint ein Bahnbeamter: „Tut mir leid, das ist verrutscht. Aber die Herrschaften haben eine Platzkarte“. - „Was heißt ‚verrutscht‘?“, frage ich. „Ja, verrutscht“, wiederholt er. Erst ein Blick auf das Display belehrt mich, was er meint. Da steht in roten Leuchtbuchstaben, - längst bevor der Zug Nürnberg erreicht, wo wir aussteigen wollen: „reserviert von Nürnberg bis Würzburg“. - „Na, also“, hätten wir sagen können; sitzen bleiben, Streit riskieren.

„Weisen Sie erst einmal den Anspruch der Herrschaften nach. Hier steht ‚Nürnberg-Würzburg‘. Und

wir sind noch nicht in Nürnberg.“ - „Ja, aber das ist eben leider ‚verrutscht‘“, d.h. die Fortsetzung der Reservierung ist voreilig auf den kleinen Bildschirm gelangt. - So waren wir „letzten Erste“ geworden und saßen mit einem ‚Schein des Rechtes‘ auf einem anscheinend erst ab Nürnberg reservierten Platz. Und die „Ersten“ mit ihrer Platzkarte, die aber nicht nachweisen konnten, dass sie Anspruch auf diese Plätze haben, wären „die Letzten“ geworden und hätten stehen bleiben müssen.

Aber man will ja niemand Unrecht tun, nicht Streit anfangen, sondern die Fahrzeit nutzen, um Wichtiges zu besprechen, eine Sitzung vorzubereiten oder seine Zeitung zu lesen. Wir nahmen unsere Mäntel und gingen weiter.

B.

Wäre aber, beispielsweise, beim Einsteigen jemand gestürzt und hätte sich verletzt, so wäre man auch als Platzkarteninhaber selbstverständlich aufgesprungen: „Bitte, setzten Sie sich hier, legen Sie das Bein hoch“. Da tritt man gerne seinen Anspruch ab und wird „Letzter“, damit jemand, der in Not ist, geholfen wird.

I.

Jesus sagt: Das ist geradezu die Regel. „Letzte werden Erste und Erste werden Letzte sein“. Unter dem Blickwinkel des Reiches Gottes „verrutschen“ sozusagen die Ansprüche, die man geltend machen zu können meint. Wenn man es in diesem Zusammenhang bedenkt, verflüchtigt sich der Vorrang, den man vor anderen hat, und es wird schwierig, nachzuweisen, dass man Anspruch auf bevorzugte Behandlung erheben darf. Und man bekommt einen Blick dafür, dass man selber eigentlich gut weggekommen ist und sich nicht beklagen darf. Und man ist einverstanden, dass man sich bevorzugt um die zu kümmern hat, die Hilfe brauchen. Da „will“ man dann von sich aus, dass sie auch in den Genuss dessen kommen, was einem selber gut tut. Man ‚blickt‘ nicht ‚scheel‘; man bekommt nicht ‚böse Augen‘, wenn jemand anders gut wegkommt. Man gönnt es ihm- und beginnt, ihn zu „lieben, wie sich selbst.“

Mitgefühl, Barmherzigkeit, Liebe bringt im Einflussbereich Gottes,- im „Himmelreich“ die Rangordnungen durcheinander. Da „verrutscht“ etwas. Aber nicht durch einen technischen Fehler, sondern als gezielte Aktion, „weil“ Gott „gütig“ ist.

II.

Jesus nimmt den Arbeitsmarkt als Beispiel dafür, wie man sich die Regierungsmaßnahmen Gottes vorstellen soll. „Reich Gottes“-, d.h., hier hat Gott zu bestimmen. Woran merkt man das? Jesus sagt: Man kann sich das Reich Gottes vorstellen, wie einen Menschen, der ein Anwesen besitzt, offenbar ein größeres Grundstück; Weinbauer. Er bietet Arbeitsplätze an. Man denkt an einen Ernteeinsatz; Zeitarbeit. Aber das ist nicht sicher. In Weinbergen gibt es auch zu anderen Zeiten zu tun.- So ist das Reich Gottes, sagt Jesus, wie wenn einer ausgeht, „gleich früh“, - es ist ihm wichtig, vordringlich, das erste, was er am Tag tut,- um Leute zu gewinnen für die Arbeiten, die bei ihm zu erledigen sind.

‚Mitarbeiter gesucht‘,- ‚wir stellen ein‘-: So ist das Reich Gottes. Und der Mann einigt sich mit den Arbeitern auf den Tageslohn: 1 Denar. Man hat festgestellt: Das war, was damals eine Familie für ihren Lebensunterhalt an einem Tag etwa brauchte. - Einverstanden. - Dann beginnt die Arbeit. Um 9 Uhr geht er noch einmal aus und sieht Arbeitslose herumstehen.- So kann man sich das Reich Gottes vorstellen: Wie einen Arbeitgeber, der es nicht mitansehen kann, dass Menschen unbeschäftigt bleiben. Dass jemand ‚nicht gebraucht‘ wird, das kommt für ihn nicht in Frage. Unter dem

Gesichtspunkt des Reiches Gottes wird jeder gebraucht. Oder, anders gesagt: Gott ist wie so ein Grundbesitzer, der jeden auf seinem Grundstück beschäftigen möchte. Diesmal nennt er keine Summe. Die Abmachung ist insofern etwas ungenau. Er versichert aber, er wird „gerechten“ Lohn zahlen. ‚Sie werden zufrieden sein.‘ Irgendwie treibt es diesen Mann immer wieder auf den Platz, wo Menschen herum stehen, die sich für nichts einsetzen, weil, wie sie sagen, niemand sie eingestellt hat. Vielleicht traut man ihnen nichts zu. Vielleicht fehlt es an der Ausbildung, an guten Beurteilungen. Vielleicht bemühen sie sich nicht genügend. Oder es ist einfach kein Geld da.

Er jedenfalls ‚schaut da nicht zu‘, sondern kommt um 12 Uhr mittags und um 15 Uhr wieder und bittet alle, die meinen, niemand braucht sie, zu ihm zu kommen. Er ‚hat Arbeit‘, und er bezahlt auch. Da wird niemand ausgenutzt, und die Löhne sinken nicht, nur wegen eines Überangebots an Arbeitskräften.

Und noch einmal gegen 17 Uhr, eine Stunde vor Sonnenuntergang, „Feierabend“, sucht der Herr den Arbeitsmarkt auf. Und wieder sieht er Leute herumstehen, die früh nicht zur Stelle waren, so eine Art „Drückeberger“ vielleicht, arbeitsscheu. Aber jetzt, wo es zu spät ist, klagen sie, dass sie keine Stelle haben.- Das Reich Gottes

kann man sich vorstellen, wie einen Menschen, der es auch nicht mitansehen kann, dass ‚solche‘ am Abend ohne Lohn heimgehen. Wovon sollen sie und ihre Familien denn leben?

Dann ist es bald soweit: Der Verwalter wird gerufen. Er soll den Lohn auszahlen. Und dabei „verrutscht“ nun etwas. Die Reihenfolge ist ungewöhnlich: die ‚zuletzt‘ zur Arbeit kamen, sind bei der Lohnauszahlung ‚die ersten‘. Aber gut, man kann sich vielleicht vorstellen, dass dieser Mann der so sehr darauf bedacht ist, dass niemand ohne Arbeit bleibt, und dass jeder sein Auskommen hat, der also ausgesprochen sozial eingestellt ist,- dass er angesichts der harten Arbeit in der Hitze des Tages die vereinbarten Löhne anhebt; dass er mehr zahlt. Dass die Reihenfolge auf eine Steigerung angelegt ist. Aber das ist nicht der Fall. Das Reich Gottes darf man sich demnach nicht so vorstellen, wie wenn die, die kaum etwas geleistet haben, aus lauter Güte und Barmherzigkeit überraschend reich belohnt werden, aber natürlich die, denen mehr abverlangt wurde, darüber hinaus noch mit Sonderzuwendungen rechnen dürfen. Das stellt Jesus nicht in Aussicht.

III.

Und das bedeutet natürlich eine Irritation. Das Reich Gottes

muss man sich so vorstellen, wie wenn bei der Lohnauszahlung eine Irritation eintritt: Wie einen Arbeitgeber, der gegen das, was man erwartet, verstößt, indem er Ungleiches gleich behandelt. Die „Letzten“ erhalten, was mit den „Ersten“ vereinbart war. Und diese „Letzten“ bekommen es als „erste“ ausgezahlt. Die Gottesherrschaft muss man sich vorstellen, wie jemand, über den man murren wegen solcher 'Gleichmacherei', die man sich im wirklichen Arbeitsleben niemals erlauben dürfte.

Selbstverständlich haben die murrenden Arbeiter Recht, die „des Tages Last und Hitze“ getragen haben, wenn sie diese Art der Entlohnung als ungerecht empfinden. Aber Jesus gibt hier nicht Empfehlungen, wie man Tarifabschlüsse unterlaufen kann. Er sagt: Im Blick auf das Reich Gottes muss man umdenken. Gottes Gerechtigkeit ist etwas Anderes als das, was wir als „soziale Gerechtigkeit“ anstreben. Man darf sich das so vorstellen, wie wenn der Arbeitgeber nicht mit der ihre Unzufriedenheit demonstrierenden Belegschaft der ersten Stunde diskutiert, sondern jeden einzeln anspricht: „Lieber Freund, ich tue dir doch nicht Unrecht.“ Was versprochen war, habe ich gehalten. Das Vereinbarte hast du

bekommen. Du kannst zufrieden sein. Und dieser andere, der als „letzter“ kam-, du kannst natürlich sagen: 'selber schuld!' Und 'wie man sich bettet, so liegt man'; aber „ich will“ ihm dasselbe zukommen lassen „wie dir“. Auch er soll haben, was er braucht. Er ist ja 'schlecht dran'. Steht es mir nicht zu, ihm etwas zu „schenken“? Findest du das nicht gut? Bist du nun „böse“, weil ich auf diese Weise „gut“ sein will? Im Reich Gottes muss man umdenken. Da handelt es sich nicht um Leistung und Lohnanspruch, wie in der Wirtschaft. Sondern da geht es um das Problem der Sünde vor Gott und um Gottes Liebe.

Es ist, wie wenn ein Verletzter in den Großraumwagen humpelt. Ich kann ihn doch nicht 'stehen' und womöglich in der nächsten Kurve erneut stürzen lassen. Da stehe ich als Platzkarteninhaber auf und sage: „Bitte, nehmen Sie Platz. Uns was kann ich sonst für Sie tun?“ So muss man sich das Reich Gottes vorstellen. Die Reservierungen sind da ohnehin schon „verrutscht“. Niemand kann hier einen Platz beanspruchen. Und allen wird wie Verletzten hereingeholfen. Und Jesus will allen einen Platz verschaffen.

Die vermeintlich „Ersten“ stehen plötzlich wie die „Letzten“ da. „Vor Gott“, sagen wir zu Beginn des Gottesdienstes, „erkennen wir unsere Unwürdigkeit“. Wir

haben keinen Anspruch-; auf nichts. Es ist die reine Güte Gottes, dass Er uns abholt und aus einer Lebensweise, in der man sich für nichts wirklich einsetzt und auch keine Aussicht hat, herausgerufen, zu sich geholt und bei sich eingestellt hat. Da können wir nur dankbar sein. Trotz unserer „Unwürdigkeit“ dürfen wir ‚glauben‘, dass wir Platz finden im „Himmelreich“. Jesus hat uns einen Platz eingeräumt:

„Will vollen Lohn mir zahlen,/ fragt nicht, ob ich versag./
Sein Wort will helle strahlen,/ wie dunkel auch der Tag“.

Und die „Letzten“, die jetzt noch dazu kommen, werden aus Güte behandelt, wie die ersten.- Der klein gewachsene Veli in einer Erzählung von Yasar Kemal träumt davon; aber es ist nicht so.- Jesus sagt: Das Reich Gottes darf man sich wirklich so vorstellen, wie diesen Traum. .-

„Es hatte geregnet und auf die Erde prallte ein heller Tag. Die Erde glänzte. Es war, als ob Strahlen aus dem Erdboden hervor sprühten.“ . Rešid und Durmuš „versanken“ „bis zu den Knöcheln...im Morast“. „Sie liefen bis zum späten Nachmittag.“ Erschöpft betraten sie „das Gelände eines Bauernhofs“.

Veli fragt sie: „Was für eine Arbeit macht ihr am liebsten?“
Rešid: „Knechtsarbeit“. „Schamhaft“ fragt er: „Was wird wohl unser Lohn sein?“ Veli: „Was jedem gebührt“. Und nun schwärmte er: „So einen wie unseren Ağa gibt es nicht noch einmal“. „Seine Barmherzigkeit ist unendlich wie das Meer. Seit acht Jahren bin ich bei ihm und habe von ihm nichts Schlechtes erfahren. Er kommt sogar bis ins Haus. Glaub mir, er setzt sich auf die Matte, da, wo ihr jetzt sitzt. Er sagt: ‚...wie geht es dir?‘ ... ‚Brauchst...‘“ du etwas? „Nein, Ağa, nein“, sage ich dann, „dank deiner haben wir unser Auskommen“. „Durmuš hatte das Kinn auf seinen Stock gestützt“- . „Was für ein großer Ağa ! Für so einen Menschen kann man sein Leben hingeben“ . („Der Besen“, in „Gelbe Hitze“, dtv 10933, 79-83).

So ähnlich, sagt Jesus, darf man sich das Reich Gottes vorstellen.

Amen!